

Ersteinst an der Sonn- und  
Festtage täglich.

**Pränumerationspreis**  
in loco:  
Halbjährig ..... 5 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 2 „ 50  
Monatlich ..... „ 85  
Mit Zustellung in's  
Haus, monatlich 1 „ — „  
Einzeln Nummern 5 kr.

**Mit Postversendung**  
im Inland:  
Halbjährig ..... 7 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 3 „ 50  
im Ausland:  
Halbjährig ..... 9 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 4 „ 50

Für die Redaction verant-  
wortlich: Adolf Reissenberger.

# Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

**Inserte**  
werden in der Administration  
dieses Blattes (Wintergasse 9)  
angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expe-  
ditionen: in Budapest: Haasen-  
stein & Vogler, A. V. Gold-  
berg; in Wien: A. Oppel,  
Haasenstein & Vogler, Rudolf  
Mosse, M. Dukes, M. Stern,  
H. Schallek, J. Danneberg;  
in Berlin, Hamburg, Paris:  
Haasenstein & Vogler; in  
Frankfurt a/M.: Haasenstein  
& Vogler, G. L. Daube & Co

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einspaltigen  
Garniturzeile kostet beim ein-  
maligen Einrücken 7 kr., das  
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal  
5 kr. 5 H., incl. der Stempel-  
gebühr à 30 kr.

**Billal-Abonnements-Bureau:** In Aeliasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Jas-Nagen bei Herrn A. Dongel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählbad bei Herrn J. Leonhardt, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Siksch bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Melarich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

No. 249.

Hermannstadt, Mittwoch den 24. October 1883.

98. Jahrgang.

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 23. October.

Im Sinne der vom Finanz-Ausschusse des Abgeordnetenhauses gefassten Beschlüsse betreffend den Einkommensteuer-Zusatzlag wird in Zukunft dieser Zuschlag nach einem einfachen Percentfusse des gesammten Brutto der Ursprungsteuer ohne irgend welchen Abzug berechnet werden, wodurch die bisher üblichen complicirten Berechnungen wegfallen, ohne daß irgend welche Erhöhung der im Besetzungswurfe pro-  
ponirten Ergänzungssteuer eintreten wird.

Wie „Narodne Novine“ meldet, hat der kroatische Deputirte Bartolovic sein Mandat für den ungarischen Reichstag niedergelegt. — Wie officiös gemeldet wird, wurde die Grenzregulirung zwischen Ungarn und Kroatien beendet; das diesbezügliche Operat wurde bereits unterbreitet.

Auffsehen erregt ein Toast des Bischofs von Königgrätz Dr. Haiz, welchen derselbe beim Festbanket anlässlich der Eröffnung des neuen Staatsgymnasiums in Zicin ausbrachte. In seinem Trinkspruch, der dem Kaiser galt, hebt der Bischof hervor, daß Wissen und scharfer Geist für Staat und menschliche Gesellschaft nützlich seien, wenn sie mit Liebe verbunden sind, welche Jedermann gleich schätzt, gleichviel welcher Confession und Nationalität er angehöre, wobei der Kaiser den Völkern ein erhabendes Beispiel gibt, denen er in gleicher Liebe zugethan ist, ohne nach Confession oder Nationalität zu fragen, zu dem sich alle Staatsbürger mit ihren Anliegen und Beschwerden flüchten können, welcher Nationalität und welcher Confession sie auch seien, als wahrer Christ, im Sinne Christi handelnd, der allen Menschen mit gleicher Liebe zugethan war. In diesem Sinne bringe er ein dreifaches Slava auf den Kaiser aus. Bischof Haiz ist bekanntlich vor Kurzem gegen die antisemitische Bewegung mittels einer Currede an die Diöcesan-Geistlichkeit aufgetreten.

Bezüglich der Verhandlungen über die Aufhebung der Consular-Gerichtsbarkeit in Tunis zwischen Frankreich und Italien verlaute, daß noch nichts definitiv darüber entschieden sei. Zwar soll das Princip der Aufhebung jener Gerichtsbarkeit von Italien zugestanden sein, doch bliebe noch eine ziemlich große Reihe von Detailsfragen zu regeln, in welchen bisher noch keine der beiden Parteien hat nachgeben wollen. So soll zum Beispiele Italien die Anwendung des italienischen Straf-  
gesetzbuches in allen Processen, wo seine Landesangehörigen interessiert sind, und die Consultirung eines italienischen Rechtsgelehrten im Fall von Zweifeln oder Contestationen verlangen. Uebrigens begibt sich Decrais, der französische Botschafter am italienischen Hofe, demnächst nach Neapel, um die Verhandlungen mit Herrn Mancini fortzusetzen.

Eine Depesche des „Temp“ aus Genf bestätigt, daß der Bundes-  
rath sich niemals mit der Frage der Neutralität Ober-Savoyens be-  
schäftigte und daß demselben von keiner Macht eine diesbezügliche Be-  
merkung zugekommen sei.

Der italienische Kriegsminister wird bei der Kammer Creditbewilligungen nachsuchen, um die Vollendung der im Bau be-  
griffenen Defensiv-Befestigungen, sowie die Herstellung des in den  
Arsenalen in Arbeit stehenden Geschützmaterials zu beschleunigen. Ein  
ausnahmeweiser Charakter kommt dieser Maßregel nicht zu. Die könig-  
liche Familie begibt sich in den nächsten Tagen von Monza nach Florenz,  
woselbst sie bis zur Rückkehr nach Rom verweilen wird. — Die  
italienischen Journale bestätigen die Demission des Marineministers.

In Folge Meinungsverschiedenheit im portugiesischen Minister-  
rath anlässlich der demnächstigen Municipalwahlen demissionirte der  
Minister des Innern. Es ist das Gerücht verbreitet, daß anlässlich der  
Verhandlung über die Reform der Carta da ley und des Wahlgesetzes  
noch weitere Minister-Veränderungen bevorstehend sind. — Die Municipal-  
wahlen finden am 11. November statt.

Raut Meldung der „Agence Reuter“ aus Tamatawe vom  
4. October, wurden die Verhandlungen zwischen den französischen und  
madagassischen Behörden aufgeföhoben. Gegenwärtig ist eine friedliche  
Lösung unwahrscheinlich. Es ist das Gerücht verbreitet, daß die französische  
Flotte die offensiven Operationen bald wieder beginnen wird. Aus  
Furcht vor einem abermaligen Bombardement verlassen die Bewohner  
Schaarenweise die Stadt.

Die von der bulgarischen Opposition betriebenen Protest-  
Meetings gegen die Legalität der derzeitigen Sobranje und ihrer Be-  
schlüsse sollen 25. d. stattfinden. Indessen scheint dieses Agitations-  
mittel nicht minder verfallen zu sollen, wie der Versuch zur Gründung  
einer radicalen Oppositionspartei. Bisher hört man nur von einem  
Meeting in Gabrovo. Es ist festgestellt, daß Jonin auch in dieser  
Agitation die Hände im Spiele hat; achtzehn von ihm zur Veranstaltung  
von derlei Meetings gebundene und informirte Individuen sind  
bulgarischen Regierung bekannt; übrigens geht aus der Entsendung eines  
militärischen Vertrauensmannes des Czars nach Sophia hervor, daß  
man Jonin auch in Petersburg mißtraut; gleichwohl nimmt man dort  
Anstand ihn abzugeben, damit das bulgarische Cabinet nicht Recht  
behalte und es nicht scheine, als weiche Rußland einer Preßion. Das  
von Jonin subventionirte Oppositionsblatt tistst jetzt das Märchen  
von großen Geldsummen auf, die Kanig im Auftrage Oesterreich-Ungarns  
aufgewendet habe, um die Annahme der Eisenbahn-Convention zu er-  
wirken. — Das Organ Jonin's, der „Zosnanie“, publicirt folgende  
Note: „Wir haben Befehl, kategorisch zu erklären, daß die durch Herrn  
Jonin vertretene russische Regierung nicht verantwortlich gemacht werden  
kann für die Handlungen Zankow's und dessen Kollegen. Andererseits  
daß der Czar-Protector entschlossen ist, einen seiner Adjutanten hieher  
zu senden, welcher energisch dahin wirken soll, Bulgarien aus der jetzigen  
Situation zu befreien.“ — Karawellow und Slaweikow, die an der  
Spitze der Agitation stehen, sind bereits aus Ostrumelien zurückgekehrt.

Midhat Pascha erhielt die Erlaubniß, von Taif nach Mekka  
in das Palais des Großscherifs zu übersiedeln.

## Das Ministerium Herrera-Pojada.

Wie Alfonso XII. kann auch Spanien selbst den Straßungen  
nicht dankbar genug sein, welche die hüßlichen Insulten am Pacificr  
Nordbahnhofe in Scene gesetzt. In dem spontanen Volks-Enthusiasmus,  
der den König bei seiner Rückkehr in die Heimat empfing, fand er  
die ausgiebigste Genußnahme für das Pronunciamento von Badajoz.  
Selbst bei seiner Thronbesteigung vor bald neun Jahren war das dy-  
nastische Loyalitätsgesühl nicht annähernd in gleichem Grade angeregt.  
Damals stand das ganze Land unter dem dumpfen Drucke des Säbels,  
den Martinez Campos schwang. Heute brauste der tiefverlegte National-  
stolz wie ein wild brandendes Meer auf und bewies eben dadurch, wie  
tief die Solidarität wurzelt, in der die Spanier sich dem Herrscher-  
hause verbunden fühlen. Niemand empfindet diesen dem Königthum  
günstigen Umflügel der öffentlichen Stimmung schärfer, als die com-  
petentesten Beurtheiler der Situation, die Republikaner. Als Alfonso  
den Thron seiner Mutter einnahm, glaubte der Idealist Castelar die  
Prophezeiung wagen zu dürfen, die Monarchie habe in Spanien höch-  
stens noch ein Jahrzehnt vor sich. Heute, nach den Zwischenfällen von  
Badajoz und Paris, gesteht ein so alter Verschwörungs-Praktiker wie  
Ruiz Jorilla voll resignirter Entrüstung, das Jasoero der Militär-  
Gemeute und der Rückschlag, den die französischen Exceße ausgelöst, hätten alle  
Hoffnungen der spanischen Republikaner auf unabsehbare Zeit vertagt.

Jedenfalls aber ist die Dynastie der Bourbonen nicht allein die  
Gewinnerin bei dem Handel gewesen, auch das Land selber hat sich  
wahrlich nicht zu beklagen, wenn es in einer Zeit, wo in so vielen

Staaten die Reaction ihre Orgien feiert, gegen ein Ministerium Sa-  
gasta, das eben nur dem Volke ein freieres Aufathmen gestattete, ein  
Cabinet Herrera-Pojada eintauscht, das ernsthaft constitutionelle Bür-  
gerschaften errichten muß. Denn der Sturz Sagasta's, wie er auf Grund  
der inneren und der auswärtigen Politik zurückzuführen ist, hat auch  
auf beiden Gebieten seine Nachwirkungen geübt. Der Putz von Ba-  
vajoz war der erste Anlaß, daß Sagasta sich nicht mehr fest im Sattel  
fühlte und seine Demission anbot, deren Erledigung bis nach der Rück-  
kehr des Königs von seiner großen Rundreise vertagt wurde. Belan-  
ntlich war Sagasta ein Gegner dieser Reise, wie der Minister des Aeußeren,  
Vegas de Armijo, eifrig betrieb. Dem Zwiespalte im Cabinet führten  
die Straßentumulte in Paris neue Nahrung zu. Sagasta wollte, daß  
man sich mit der Genugthuung begnüge, wie sie französischerseits ge-  
boten ward durch den Hinweis des „Journal officiel“ auf die Wieder-  
gabe der Entschuldigung Grevy's an den König in der „Agence Havas“.  
Vegas, Augen- und Ohrenzeuge des Scandals, bestand auf der Abber-  
ufung des spanischen Botschafters aus Paris, falls das dortige Amts-  
blatt nicht selbst den Text der Grevy'schen Worte reproducire. Da Ferry  
diese Zurechnung zurückwies, war das Ende vom Liede einerseits die  
Abreise des Herzogs Fernan Nunez aus Paris; andererseits der Rück-  
tritt des ganzen Ministeriums Sagasta, von dem schließlich auch nicht  
ein einziges Mitglied in das neue Cabinet Herrera-Pojada einge-  
treten ist.

Daß unter solchen Verhältnissen die Franzosen mindestens den  
Schein für sich haben, wenn sie behaupten, die Entlassung des Cabinet  
Sagasta und namentlich Vega de Armijo's sei eine Gegenconcession für  
die Absetzung Thibaudin's gewesen, läßt sich kaum leugnen. Uebrigens  
sei dem wie da will: das Resultat ist jedenfalls, daß der spanisch-fran-  
zösische Zwischenfall für abgeschlossen gelten kann. Denn Ruiz Gomez,  
der neue Minister des Aeußeren, fast ein Neuling in der Diplo-  
matie, der nur vor langen Jahren an den kleinen italienischen Höfen  
thätig war, ist ganz sicherlich nicht der Staatsmann, um eine größere  
Action nach außen hin einzuleiten. Im Gegentheil, das Cabinet He-  
rrera-Pojada enthält in seinem Schoße namentlich ein Element, das als  
eine Art von Sicherheitsventil gegen alle Gelüste, wie sie etwa bei  
Vega de Armijo vorhanden gewesen sein mögen, Spanien in weit aus-  
greifende Unternehmungen, also auch in eine Initiative an Deutschlands  
Seite gegen Frankreich zu verwickeln, gelten kann. Der Minister des  
Innern, gewesener Vicepräsident der Kammer und Vorsitzender der  
Budget-Commission, ein Spanier, der englisches Blut in den Adern hat,  
ist seines Zeichens ein Volkswirth und Freihändler. Als solcher per-  
horrescirt er auf's Entschiedenste jede Kraftentfaltung nach außen hin,  
die eine Steigerung der militärischen Machtmittel bedingen würde.

Durch Entwicklung der national-öconomischen Hilfsquellen, so  
durch Abschluß von Handels-Verträgen; nicht durch sterile Haupt- und  
Staatsactionen hofft er sein Vaterland dahin zu bringen, daß Spaniens  
Stimme im Rathe der Großmächte wieder befragt und gehört wird.  
Schmerzlich wird man sich in Paris täuschen, wenn man dort zu wissen  
glaubt, daß Ruiz Gomez mit dieser Anschauung seines Collegen ganz  
einverstanden sei. So kann denn die spanische Nation den Streit mit  
Frankreich wohl als abgethan betrachten und sich lediglich der glücklichen  
Wirkung erfreuen, die der Ministerwechsel auf die innere Lage ausüben  
muß. Denn hier scheint endlich gelungen zu sein, was seit lange ebenso  
vergebens angestrebt war. Jene Union der beiden großen liberalen Par-  
teien, die allein im Stande ist, dem parlamentarischen Leben eine uner-  
schütterliche Grundlage zu geben: des freisinnigen Centrums unter Sa-  
gasta mit der dynastischen Linken, die unter der Fahne des Marschalls  
Serrano zwar entschieden fortschrittliche Opposition macht, aber loyal  
an den Bourbonen festhält. Während der mehr als dritthalbjährigen  
Amtirung Sagasta's kam der principielle Gegensatz zwischen den Sa-  
gastianern und der dynastischen Linken schon mehr als einmal zum Aus-

## Fenilleton.

### Das Buch.

Erzählung aus dem heutigen Volksleben von Bos von Reuß.  
(9. Fortsetzung.)

„Ich mag dein böses Gesicht nicht sehen! Auch muß man wissen,  
wie es in der Welt zugeht — für unsereinen kommt endlich bessere  
Zeit, da will man doch auch dabei sein! Der Cigarrenmacher aus  
Hamburg, der kürzlich drüben in A. die Versammlung hielt, nannte  
uns Wurzeln der stattlichen fruchtbringenden Bäume, die jetzt hier  
allenthalben aus dem Boden aufwachsen! Die Bäume sind nämlich die  
Fabriken mit ihren hohen Schornsteinen, müßt du wissen! . . . Den  
Wurzeln aber gebührt gerade der lockerste Boden, das fetteste Erd-  
reich . . .“

Ein neues schmerzhaftes Weinen des Kindes schnitt Anna's Ant-  
wort ab. Auch anberntags war es noch krank und zwang die junge  
Frau, die vom Arzt vor einigen Wochen verschriebene Arznei hervorzu-  
holen und ihm den Rest einzugeben. Aber die Dosis war zu gering —  
wenn nur das Flüsschen gleich von neuem gefüllt wäre. . . . Ein  
Vote fand sich indessen nicht so leicht, und verlassen mochte sie das Kind  
auch nicht. Auch der Gatte würde nur im Nothfall erbötig gewesen  
sein, nach dem Feierabend noch einen Weg von einer Meile zu machen. . . .  
Unentschlossen und sorgenvoll stand die junge Frau am Fenster und  
sah auf die Straße hinaus, vielleicht kam ihr eine zufällige Gelegenheit  
nach der Stadt zu Hilfe. Und richtig! Ueber das Straßenpflaster  
raselte, gelenkt vom Gardisten, der Kälberwagen des Krallwitzer Wirt-  
schaftshofes mit dem lahmen Pony.

Sie rief den Koffelentrer an und suchte ihm ihren Wunsch be-  
greiflich zu machen. Auch schien wirklich einige Aussicht vorhanden zu  
sein, daß der Bote den neuen Auftrag ebenso wie den früher von der

Frau Inspectorin erhaltenen im Gedächtniß behalte. . . . Und wirklich  
trat er nach Verlauf von einigen Stunden triumphirend mit dem ge-  
füllten Arzneiglas in die Stube.

Anna war voll Dank und Freude, und beilte sich, nachdem sie  
dem kleinen Patienten eingegeben, auch für den stolz dreinschauenden  
und vergnügt schmunzelnden Gardisten ein übriges zu thun. Sie nahm  
eine der beiden goldumranderten Tassen vom Bord und füllte sie aus  
der braunen Kaffeekanne. Auch ließ sich der Gardist leicht zureden und  
aß und trank wie immer nach Herzenslust. Plötzlich erhob er die Tasse  
zum letzten schwebenden Tageslicht und grinst selendervergüht. Ein  
Kranz aus grellrothen Rosen und Bergkräutern nebst Inskript hatte  
eine Erinnerung in ihm erregt. Vor zwei Jahren war er mit Wilhelm  
und Anna zusammen auf dem Jahrmarkte gewesen. Vor einer Würf-  
bude hatten sie gewürfelt, und Anna hatte die schöne Tasse gewonnen.  
Wie ein helles Licht bligte plötzlich die Erinnerung an das seltene Ver-  
gnügen in seinem Geiste auf, er nickte und grinst und sah bald auf  
Anna, bald auf die Tasse. Und von der Tasse zu Wilhelm war nur  
ein Schritt. „Er kommt nicht mehr.“ berichtete er klagend, „ich be-  
suche ihn aber manchmal drüben auf dem Badersleber Hof. Und wenn  
ich wieder hinkomme, bleibe ich ganz dort. . . . Er meint, es sei kein  
Platz für mich, aber ich werde mich in die Stallkammer auf's Circh  
legen, wie damals, als er krank war. . . .“

Wie um die Rede abzuschneiden, nahm Anna die Kaffeekanne und  
schänkte die goldumranderte Tasse wieder zum Ueberfließen voll. Auch  
half das Mittel, bis sie wieder ausgegetrunken und das Butterbrot auf-  
gegessen war.

Dann begann der Gardist seine Weisheit auf's neue auszukuramen:  
Altes und Neues, Vangstvergeßenes und Gegenwärtiges lief ein Weichen  
bunt durcheinander, endlich kam er doch wieder auf den Ausgangspunkt  
zurück und fuhr wichtig fort: „Ich war ganz allein bei ihm, als er  
krank war, und er wollte auch keinen. Ich fand ihn auf der Chaussee  
und dann kam dein Mann gegangen und machte ihn wieder ein bißchen

lebendig. Nachher brachten wir ihn mit dem Kälberwagen auf den  
Hof, allein konnt' ich's nicht.“

Anna wurde plötzlich ganz Ohr und lauschte athemlos. Daß ihr  
Mann den Verunglückten gefunden hatte, wußte sie ja gar nicht —  
weßhalb hatte er ihr das nicht erzählt? Er hatte doch an demselben  
Abend die ganze Begebenheit haarflein und, wie sie sich noch ganz  
deutlich erinnerte, mit heimlicher Schadenfreude berichtet. Nur daß er  
selbst handelnd dabei gewesen, hatte er nicht erwähnt. Sonderbar! . . .  
Neugierig und mit plötzlichem Mißtrauen begann sie den Gardisten  
weiter auszufragen. Wort um Wort ließ sie sich den Hergang mit  
seinen Nebenumständen erzählen. Und so lächelnhaft und unvollkommen  
der Bericht blieb, gewann sie doch die Ueberzeugung: Er funden war  
die seltsame, verpätete Neugier nicht! Ein sicheres Gefühl sagte ihr,  
der Gardist könne sich täuschen und sich betrügen lassen, aber schwerlich  
lügen oder mit solcher Reckheit erfinden! . . . Und darum fiel jedes  
Wort wie ein Stein auf ihr Herz und ließ sie unter der unheimlichen  
Last des Gehörten fast erstarren.

Als der Gardist gegangen, stand sie noch immer sprachlos. Und  
als sich Körper und Geist endlich lösten aus der Erstarrung, geschah  
es mit der festen Absicht: die Wahrheit zu ergründen um jeden Preis!  
Wie sie das anfangen sollte? Ihre unerfrochene starke Natur  
trieb sie, unumwunden zu fragen, aber die angeborene Schlaubeit des  
Weibes und die erworbene Vorsicht und Erfahrung widerriethen dem  
Gatten gegenüber solch' offenes Vorgehen. Es konnte schnell zum Ziele  
führen, aber es konnte auch alles verderben. Darum wollte sie zuerst  
beobachten.

IX.

Die Campagne war in vollem Gange. Von allen Seiten rollten  
die schwer beladenen Wagen heran, um die kürzlich eingerrtete süße  
Erbsfrucht zuerst in das sogenannte Nübenhaus zu liefern, in welchem  
die Waschmaschine — eine lange Trommel mit durchbrochenen Wänden,  
welche sich in einem Wasserbassin umbreht — aufgestellt ist. Wie im  
Sommer die Feldarbeiter, so war jetzt die Kraft der Fabrikarbeiter

brüche, am schärfsten in der großen, zwei Wochen umfassenden Decem- berdebatte vorigen Jahres. Die Opposition verlangte Revision der republikanischen Verfassung von 1869 in monarchischem, oder mindestens, wenn es schon bei dem Machtwort Canovas del Castillo sein Bewenden haben soll, dessen Revision im Sinne des Grundgesetzes von 1869. Sagasta hielt stark an der Constitution von 1876 fest.

Zusammengefaßt verhielt sich Sagasta damals schroff verneinend zu den drei Hauptpunkten der Reformen, für welche die dynastische Linke eifrig plaidierte: Allgemeines Wahlrecht, obligatorische Civilehe, volle confessionelle Gleichberechtigung. Das heutige Programm des Ministeriums Herrera-Pojada, so weit dasselbe sich in der telegraphischen Analyse des Rundschreibens an die Präfecten abspiegelt, zeigt, daß auf dem Papiere wenigstens, bezüglich der inneren Politik die Progressisten die ganze Linie entlang gesteckt haben. Das Versprechen, jede Allianz abzulehnen und gute Beziehungen zu Frankreich aufrecht zu erhalten, Handelsverträge, namentlich mit England, abzuschießen und mit Portugal gar eine iberische Zollunion herzustellen, beweist, daß alle Projekte, Spanien in hochpolitische Verwickelungen zu stürzen, in den Winkel gestellt sind. Dagegen bildet der Prospect der dynastischen Opposition das Programm der neuen Regierung: Pressefreiheit, freies Verammlungsrecht, Civilehe, Geschworenengerichte, Maßregeln bezüglich der Freiheit des Unterrichts — schließlich mindestens die Verheißung, das Cabinet werde sich die Revision der Verfassung und die Einführung des allgemeinen Stimmrechts anlegen sein lassen. Allerdings muß man sich hier einerseits fragen, ob gerade die sofortige Realisirung aller dieser Zusagen dem Lande und dem Gebilden der Freiheit förderlich sein würden. Andererseits darf man nicht übersehen, daß alle, speciell dem Clerus unliebsamen Neuerungen in diesem Actenstücke mit Glacéhandschuhen angefaßt sind. Bei der Civilehe fehlt der entscheidende Zusatz „obligatorisch“; nicht die Unterrichtsreform selber wird zugesagt, es werden nur „Maßregeln“ in dieser Richtung prognostiziert; von religiöser Gleichberechtigung ist mit keiner Silbe die Rede.

Indessen da muß man erwägen, wie der Katholicismus den Spaniern so tief im Blute liegt, daß selbst die Verfassung von 1812 denselben zur alleinigen Staatsreligion mit öffentlichem Ausübungsrechte erhob; und daß dieser Act höchster Unbuddisamkeit nach den siegreichen Revolutionen von 1820 und 1854 unter Riego und O'Donnell von den constituirenden Cortes beibehalten wurde, um erst in dem Staatsgrundgesetz von 1869 durch Castellars Einfluß beseitigt zu werden, bis Canovas del Castillo die alte Intoleranz 1876 wiederherstellte. Dafür aber, daß der Fortschritt in politischen Dingen seine Ueberstürzung zur Schau trägt und einen Rückschlag unwahrscheinlich macht, bürgt die Persönlichkeit des 68-jährigen Herrn Pojada, der schon unter dem ausgesprochen konservativen Ministerium O'Donnells von 1858 an der Spitze der „liberalen Union“ das Departement des Innern fünf Jahre lang leitete; und unter Sagasta als Präsident des Cortes wie des Staatsrathes fungirte. Die Fusion der Sagastianer und der dynastischen Linken aber wird durch den Neffen Serranos, den General Lopez Domingez vertreten. Denn der neue Kriegsminister, der 1873 Cartagena und damit die föderalistische Erhebung der Communitads unter dem dicken Contreras zu Falle gebracht, auch im Carlistenkriege Erfolge erfochten, figurirte bei der Wahl des Cortespräsidenten als progressivster Gegen- kandidat mit 82 gegen die 223 Stimmen Herrera-Pojadas. Diese Parteilust aber gibt den Ausschlag für die Zukunft Spaniens und seiner Dynastie.

**Ungarn.**

Budapest, 21. October. Uebermorgen, Dienstag, am 23. d., werden die Delegationen ihre Eröffnungssitzungen halten. Zum Präsi- denten der ungarischen Delegation wird voraussichtlich Cardinal Haynald, zum Vizepräsidenten der Abgeordnete Ludwig Tiska, zum Präsidenten der österreichischen Delegation Fürst Constantin Czartoryski, zum Vizepräsidenten entweder Graf Hohenzollern oder Fürst Kobowik gewählt werden. — Ministerpräsident Tiska begibt sich zur Delegationssitzung schon morgen Abends nach Wien, Finanzminister Graf Szapary dürfte erst später dort eintreffen. — Entgegen der Mittheilung eines Wiener Blattes erklären heute die dortigen officiösen Correspondenzen, daß während des Besuchs, den der päpstliche Nuntius Vanutelli beim Ministerpräsidenten Tiska machte, der Gesandtenwurf über die Civilehe zwischen dem Nuntius und dem Ministerpräsidenten gar nicht zur Sprache kam, somit weder zu einer Aeußerung des Vertreters des Papstes, noch zu einer Antwort des Ministerpräsidenten Anlaß gab. — In Betreff der Consecrationszugehörigkeit der Kinder aus gemischten Ehen hat der österreichische Cultusminister aus Anlaß eines speciellen Falles folgendermaßen entschieden: „Jeder Vertrag, der zwischen Eheleuten, von denen der eine Theil katholisch, der andere protestantisch ist, über die Kindererziehung (ob katholisch oder protestantisch) geschlossen wurde, ist gültig nicht bloß im Gewissen, sondern auch vor den Staatsbehörden. Kein Theil darf ihn eigenmächtig brechen, und haben die Seelsorger das Recht und die Pflicht, darüber zu wachen, daß jener Vertrag in den genannten Grenzen eingehalten werde; sollte dies nicht der Fall sein, haben sie bei den politischen Be- hörden dessen genaue Einhaltung zu verlangen. — Die Direction des Journalisten-Vereins hat heute unter zahlreicher Theilnahme der Mitglieder eine Sitzung abgehalten, in welcher nach Erledigung der laufenden Angelegenheiten die Affaire Verhovay zur Sprache kam. Mehrfach wurde die Ansicht geäußert, Verhovay habe nie dem

auf's höchste angepasst, man arbeitete oft bis zum Einbruch der wirk- lichen Nacht. . . . So saßen sich die Gatten nur wenig, denn trotz des späten Feierabends ging Bernhard Willing meist erst noch in's Wirths- haus, ehe er nach Hause kam. Anna's Wesen wurde immer ernster und ihr Gesicht immer finsterner, und dazu hatte ihr Blick in letzter Zeit etwas unheimlich Beobachtendes — man konnte sich zuweilen ordentlich vor ihr fürchten. Das Alles war wenig einladend. . . .

Was ging ihr eigentlich im Kopfe herum? . . . War die Ab- neigung, die sie jahrelang seinen Bewerbungen hatte Widerstand leisten lassen, wieder lebendiger in ihr geworden, während seine eigene Lebens- schaft noch ungefüllt war? Oder sollte sie auf unerklärliche Weise irgend einen Verdacht geschöpft haben? . . . Sie sprach neulich so sonderbar von der Erbschaft, die er kurz vor der Hochzeit gemacht habe, und deren Betrag zur Einrichtung des kleinen Hauswehens ver- wandt worden war — Sollte sie wirklich? — Nein, unmöglich!

Das Verhältnis der beiden ward allmählich unerträglich, und es kam jetzt ziemlich häufig vor, daß der Gatte erst mit erstem Morgen- grauen sein Haus aufsuchte. Das gab dann Verspätungen am andern Morgen und Lohnabzüge. . . . Wenn in dem Still und Haben des großen Etablissements alles stimmen sollte, mußte in dem Wirthschafts- und Fabrikbetriebe jedermann auf seinem Plage sein und eines fest in das andere greifen. Ein Versehen bei der Diffusionsbatterie, welche das Auslaugen der zuckerhaltigen Pflanzgen, anstatt des früheren Pressens, besorgte, kostete ihn trotz seiner Anstellung den höher bezahlten Dienst. . . . Das gab zu Hause neuen Verdruß. Endlich drängte es Anna zu ge- waltfamer Aussprache — indessen fand sie den Gatten vor sich und auf seiner Hut. Was sie erfuhr, gab ihr kein klares Bild des uner- klärten Vorgangs, aber es mehrte ihr Mißtrauen. Wer war der Dieb, der Wilhelm bestohlen hatte? hatte ihn der Gatte — zweimal be- stohlen —“ (Schluß folgt.)

Verbande des Vereines angehört, ja, sei demselben stets feindselig gegen- über gestanden, so daß weder die Person Verhovay's noch sein Blatt den Verein näher angehe. Trotzdem hält es die Direction für notth-wendig, zu erklären, daß der Verein, dessen Mitglied kein einziger Mit- arbeiter des „Fügellensg“ je gewesen, weder mit dem Blatte noch mit seinem Chefredacteur in der geringsten Solidarität stehe. Diese Enun- ciation wird im Wege der Presse Verlautbarung finden.

Gram, 21. October. Der Landtagspräsident Krestics, Baron Zivkovic und Abgeordneter Miklatovic reisen morgen nach Wien. Die Nationalpartei wünscht mit den gelegentlich der Delegationssitzung dort weilenden Ministern Verständigung und Klarheit in die verwirte Lage zu bringen. Die Parteiverhältnisse sind hier äußerst ungünstig; eine Klärung ist nicht bald möglich. Die Bildung einer Mittelpartei scheiterte am Widerstand der gemäßigten Opposition, welche den Ausgleich als zerrissen betrachtet.

**Ausland.**

Paris, 21. October. Der „Gaulois“ meldet, Prinz Napoleon werde anlässlich der bevorstehenden Volljährigkeit seines ältesten Sohnes Victor Napoleon ein Manifest veröffentlichen. — Das „Journal des Debats“ constatirt in seinem Börsen-Wochenbericht, daß die Pariser Börse gegenwärtig alle auswärtigen Börsen vernachlässigt, und bezeichnet dies als fortdauernde Consequenz des vorjährigen Pariser Krachs.

Madrid, 21. October. Eine Note der „Agence Fabra“ besagt, daß die politischen Kreise Madrids dem Artikel der „Spanien gegen Frank- reich“ ausfösenden Berliner „Politik“ keinerlei Bedeutung beilegen, sondern glauben, daß die beste Politik für Spanien die Nichtintervention sei. Die Pyrenäen sind eine natürliche und strategische Grenze, welche zwei Länder trennt, deren Interessen keineswegs widerstreitend sind. Spanien kann auf keinerlei Gebiet jenseits der Pyrenäen aspiriren. Schmerzliche historische Erfahrungen lehren, daß die Ursache der Decadenzen Spaniens seine Einmischung in europäische Angelegenheiten war, an welchen es kein Interesse hatte. Spanien sieht sich durch keinerlei Interesse ver- pflichtet, die Politik der Neutralität und der Freundschaft gegenüber Europa aufzugeben, mit welchem es Handelsverträge abzuschließen wünscht.

Neapel, 21. October. Die telegraphische Nachricht des „Berliner Tagblatt“, welche die Kunde brachte, daß am 20. d. in Neapel eine Entreeue der Vörschaffter Rudolf und Keubell mit dem Minister des Auswärtigen Mancini stattgefunden werde und welche den Zweck haben soll, den Leiter unserer Regierung über die feinerzeitige Entreeue in Salzburg zwischen Kalnoth und Bismarck zu informiren, kann als grundlos bezeichnet werden. Keiner von den drei genannten Politikern war gestern in Neapel anwesend und nach den Informationen eines Correspondenten wurde die italienische Regierung längst über die Salzburger Entreeue unterrichtet.

Konstantinopel, 21. October. Der „Bakit“ veröffentlicht einen Artikel, in welchem er sich zu Gunsten der Verleihung von Con- cessionen für öffentliche Arbeiten ausspricht und beitreitet, daß die Pforte den um solche Concessionen sich bewerbenden Ausländern Hindernisse bereitet, behauptet ferner, daß die Türkei stets geneigt ist, zu allen Ca- pitalien ohne Unterschied Zuflucht zu nehmen, um die Reichthümer des Landes zu entwickeln. Der Artikel, welchem mehrere über denselben Gegenstand folgten, findet hier in Anbetracht der Eigenschaft des „Bakit“ als erstes officiöses Organ große Beachtung.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 24. October. (Militärisches.) Seine k. und k. apostolische Majestät geruhten allergnädigst den Obersten Michael Ritter v. Trapsia, zum Artillerie-Director des 12. Corps zu ernennen; — ferner zu verordnen die Uebersehung des O.M. Friedrich Ritter v. Polini, von der 13., zur 14. Infanterie-Brigade; — weiters anzuordnen die Uebersehung des Majors Hermann Ritter v. Buß, des Generalstabscorps, General- stabchef der 30. Inf.-Truppen-Division, zum 31. Inf.-Mgt., mit Be- lassung im Generalstabscorps, im Verhältnisse als bei der Truppe zur Dienstleistung eingetheilt; — weiter die Uebernahme in den Ruhe- stand: des Obersten Gustav Ritter Bartels v. Bartberg, Platz-Commandanten in Olmütz, bei Verleihung des Generalmajors-Charakters ad honores; — weiter anzuordnen die Uebernahme des überzählig mit Wartegebühr beurlaubten Majors Georg Magxim, des 50. Inf.-Mgt., nach dem Ergebnisse der neuerlichen Superarbitrirung als invalid in den Ruhestand. (Domicil: Hermannstadt.)

Ueberseht werden: der Hauptmann 2. Classe: Josef Kovacs, des 8. Feld-Art.-Mgt., in den Stand der Militär-Unter-Realsschule in St. Pölten; der Oberlieutenant: Richard Gyulai de Nagy-Varad, übercomplet im 3. Fuß.-Mgt., vom Stande der Militär-Unter-Real- schule in St. Pölten, in den Stand des 5. Fuß.-Mgt.

In den Dienststand wird eingebracht: der Hauptmann 1. Classe: Ferdinand Steiner, (überzählig mit Wartegebühr beurlaubt, Urlaubs- ort: Wiener-Neustadt, bei der erneuerten Superarbitrirung als dienst- tauglich anerkannt), des 51. Inf.-Mgt., im Regimente.

In den Ruhestand werden versetzt: der Hauptmann 1. Classe: Jgnaz Pauli, des 63. Inf.-Mgt., als zum Truppendienste untauglich, zu Local-Diensten geeignet, unter Vormerkung für letztere und für die Verwendung bei Platz- oder höhern Commanden im Mobilisirungsfalle; der Hauptmann 2. Classe: Sophronius Klucz, des 63. Inf.-Mgt., als invalid.

— Infolge Verordnung des k. ung. Ministeriums für Ackerbau, Gewerbe und Handel hat der k. Inspector der Industrieschulen, Ludwig Binder, sein ständiges Domicil im Interesse des Dienstes von Sep- szent-György nach Klausenburg verlegt.

— Der Herr Obergepan Dr. Moriz von Brennerberg ist gestern sammt Familie mit dem Schnellzuge hier angelangt.

Am 17. November l. z. veranstaltete der Orchesterdirector der hiesigen Stadtkapelle Herr Carl Schulz mit seinen Schülern im Saale „zum röm. Kaiser“ ein Concert. Außer den Gesammtübungen werden auch einige der vorgeschrittenen Schüler sowie: die Herren Dberrealsschüler Gröber, Zeibig, ferner Hummler, Heberlein, Gustav Mäfert, Josef Winkler, Gebrüder Uhl, Krämer und Kadmann Solo- päden vortragen. Es ist den Eltern und Vormündern somit Gelegen- heit geboten, die Fortschritte ihrer Kinder im Violinspiel während eines Jahres zu beobachten. Bei diesem Concerte werden auch einige Schüler des Herrn Richard Forstmeier, Mitglied der städt. Capelle, ihre Leistungen auf dem Violoncello zu Gehör bringen. — Näheres Pro- gramm folgt später.

(Kraub.) In Hermannstadt fängt es an ungemüthlich zu werden; die Herren Todtschläger, Räuber und Diebe rühren sich, noch bevor der Feurige ihnen zu Kopfe geiegen. Sonntag Abends wurde, wie bereits erwähnt ein Postknecht kurzweg erschoten und schon am nächsten Abend ward wieder zwischen 8 und 9 Uhr Frau Elise Gödel in ihrer Wohnung neben dem Verbin-ungsgäßchen zwischen der Sporer- und Franciscanerergasse von einem eindringenden Gauner überfallen, gewürgt, ihres Geldes und folgender Pretiosen beraubt: 1 goldenen Sclinderuhr (Doppeldeskel) mit silberner Kette mit dem Eui; 2 alt- sächsischer Bracelets (grüne Steine und Perlen); 1 Schnur von großen Granatperlen; 1 Schnur von kleinen Granatperlen; 3 Ringe (1 Weisring,

1 Siegelring mit rothem Stein und dem Buchstaben J., 1 Schlangen- ring mit rothem Stein); 1 goldenes Bracelet mit grünem Email; 1 silbernes Bracelet mit schwarzem Email; 1 Granatmedaillon; 1 gol- denes Medaillon mit Bronzelette (auf einer Seite blaues Email; ein Collier aus Nickel. Der Räuber hatte grauen Bart, dunkles Haar, jüdischen Typus, trug einen gelblichen Rock und abgetragene graue Beinkleider.

— (Die Thäter,) welche Sonntag Abends den Postknecht ermordeten, sind bereits eingezogen, haben die That gestanden und wurden dem hiesigen k. Gerichtshofe eingeliefert. Der eine ist ein Dienstknecht aus Alzen, der andere aus Reppendorf gebürtig.

— (Aus der Theaterwelt.) Die Leser unseres Blattes dürfte es interessieren, zu erfahren, daß Herr Schweighofer, dessen Be- liebtheit beim Hermannstädter Publicum selbst das hiesige Gastspiel des berühmten Komikers Knaak nicht abzuschwächen vermochte, derzeit auch eines der seitens des Publicums bevorzugtesten Mitglieder des Lobe- theaters in Breslau ist. Die „Schlesische Zeitung“ schreibt anlässlich der Aufführung des bairischen Niederpiels „Der wilde Toni“ über ihn: „Vor Allem war es Herr Schweighofer, der uns in einem alten gutmüthig pffiffigen Schelm von Jäger eine wahre Prachtfigur vorführte und mit dieser Leistung sich an die Seite der besten Meister, der Münchener Bau- und Kaufleute, stellen darf. Auch im Gesang stellte er mit einem virtuos vorgetragenen Jodellied seinen Mann. Schon diesen Darsteller in der Rolle des alten Nag zu sehen, lohnt den Besuch der Vorstellung.“

— (So jung, und schon Selbstmörder!) In Uzon hat sich vor wenigen Tagen der 18-jährige Kobi Klein aus Lebensüberdruß erschossen.

— (Juristische Erfahrungen.) Kläger und Beklagter stimmen darin miteinander überein, daß Kläger dem Beklagten eine bestimmte Summe Geldes übergeben habe. Es behauptet aber der Kläger, diese Summe sei dargeliehen, der Beklagte dagegen, sie sei geschenkt worden. Es entsteht nun die Frage: hat der Kläger das Dar- lehen, oder der Beklagte die Schenkung zu erweisen.

Das Oberlandesgericht zu Hamburg hat am 20. Mai 1882 diese Frage, wie es scheint, mit Recht dahin entschieden, daß der Kläger das Darlehen, auf welches er seine Klage gründet, zu beweisen habe, und der Beklagte nicht verpflichtet sei, die Schenkung zu erweisen, weil das bloße Factum, daß Kläger eine bestimmte Summe Geldes dem Beklagten gegeben hat, nicht genügt, um den Kläger zur Rückforderung des Geldes berechtigt erscheinen zu lassen, dazu vielmehr erforderlich ist, daß die Zugählung des Geldes in einer den Beklagten zur Rückzahlung ver- pflichtenden Weise erfolgt ist, und das ist, da der Beklagte leugnet, von dem Kläger zu erweisen. Diese Entscheidung wurde gefällt, obgleich der Beklagte ausdrücklich anerkannt hatte, daß er sich verpflichtet habe, den vom Kläger empfangenen Betrag während der Lebzeiten des Letzteren mit 5 pCt. jährlich zu verzinsen. Daraus folgt noch keineswegs, daß der Betrag als Darlehen gegeben wurde, denn die Verzinsung ist sehr wohl mit der von dem Beklagten behaupteten Schenkung vereinbar, indem es dem Geschenkgeber unvernünftig bleibt, sich die Verzinsung des geschenkten Betrages während einer bestimmten Zeit vorzubehalten.

— (Todesfälle.) Der k. k. Generalmajor im Ruhestande, Adolf Freiherr Wimpffen zu Mollberg, ist am 20. d. in Wien im 66. Lebensjahre, — der frühere Reichstagsabgeordnete Advocat Sig. Borlea am 20. d. in Körösbanva, — die in literarischen Kreisen be- kannte Schriftstellerin Gräfin Alexandrine Schwerin am 16. d. in Königsberg im 70. Lebensjahre gestorben.

— (Die Titelsucht in der anglikanischen Geistlichkeit.) Unter den vielen angenehmen Dingen, welche die sog. protestantische Staatskirche Englands aus der Kämmer der römisch-katholischen Kirche hat mit pazieren lassen, befinden sich die geistlichen Würden und Titel. Vom Erzbischof hinunter bis an die unterste Sprosse der geist- lichen Leiter, wo der Curate oder Pfarrhelfer steht, gibt es eine Mannig- faltigkeit geistlicher Nomenclatur, welche für die Diener des Herrn eine zu verführerliche Gelegenheit abgibt zur Sättigung persönlicher Eitelkeit. Von den Häuptern der Hierarchie, den Bischöfen und Erzbischöfen wollen wir nun gar nicht sprechen. Die Titelsucht ist jedoch in den unteren Stufen der Hierarchie in einer Weise eingegriffen, daß die Presse davon Notiz nimmt. In früheren Jahren begnügte sich der Geistliche mit dem einfachen Titel Mr. (Mister oder Master). War er der Graduirt einer der englischen Universitäten, so setzte er seinem Namen das übliche M. A. nach (magister artium) B. A. (baccalaureus artium) vor. War es gar ein Doctor, ja, nun so gab dieser Titel eine passende Handhabe für den geistlichen Namen. Allein seit die Mode eingegriffen ist, die anglikanische Geistlichkeit als eine separate Classe aus- zusehen, ist der Titel Reverend (Ehrwürden, Hochwürden) viel gebräuch- licher geworden als zuvor. Ein Schuhmacher, der seinen Kunden die wichtige Thatsache eindrucklich vorhalten will, daß er dem Seelenhirten der Gemeinde die Fußbedeckung liefert, spricht von ihm bloß noch als vom Ehrwürden So und So. Er würde es sich zeitweilig nie vergehen, wenn er ihn auf der Adresse seiner Abrechnung anders als Reverend titulirte. Vor einiger Zeit jedoch hat diese ausschließliche Titulirung der anglikanischen Geistlichkeit einen bösen Stoß erlitten. Die Geist- lichen der Nonconformisten oder Dissenters, welche denen der Staats- kirche an Zahl wohl überlegen sind und an Bildung wenig nachstehen, hat ebenfalls der Hochmuthstempel gestochen. Nicht nur haben sie die fade geistliche Tracht der staatlich anerkannten Pfarrer abgeduckt und folgten in weißen Halbindeh, schwarzen Rutenröcken und breit- krämpigen Hüten umher; sie haben sich auch den Titel „Reverend“ an- gemacht und lieben es gar sehr, von ihren Schäflein als „Ehrwürden“ titulirt zu werden. Natürlich hat das im Schooß der anglikanischen Geistlichkeit viel böses Blut verursacht. Allein wie sollte man das hindern? Da ließ sich ein Methodistenprediger bekommen, seinem Töchterchen einen Grabstein zu setzen, worauf er, als Vater, sich „Re- verend“ nannte. Dieses Monument ließ er in dem Friedhof aufstellen, über den der anglikanische Geistliche Jurisdiction ausübte. Natürlich wurde dieser kirchroth im Gesicht über die Frechheit des Methodisten, den er wohl als ein rüdiges Schäflein anzusehen pflegte. Er ließ den Stein des Anstoßes entfernen. Allein auch der Wurm krümmt sich, wenn man auf ihn tritt, und der Methodistenprediger klagte. Das Gericht fällte ein Urtheil, das sich in die Worte summiren läßt: „Ihr seid alle beide Narren.“ Es sprach beiden Pfarrern das Recht zu, sich zu tituliren, wie ihnen beliebt, da der Titel Reverend keine legale, sondern eine bloße Höflichkeitbenennung ist. Dieser sehr weise Ent- scheid hat dem anglikanischen Geistlichen den so beliebten Titel bedeutend verleidet. Seitdem jedes rüdiges Schaf sich Ehrwürden nennen kann, ist ihnen der Titel nicht mehr so theuer. Sie haben nun nach anderen Titeln ihre Angelschnur ausgeworfen, und die beliebteste ist zur Stunde „Canon“. Natürlich kann nicht jeder anglikanische Geistliche ein Canon sein; zwanzigttausend oder mehr Pfarrer kann man nicht mit nichts dir nichts canonnisiren. Allein alle diejenigen, welche von ihrem Diöce- sanbischopf oder sonstigen geistlichen Behörden die Erlaubnis erhalten, nennen sich Canon im Umgang und werden so genannt. Das ist eine Neuerung, die allgemein auffällt. Alle geistlichen Herren, die diese Würde noch nicht besitzen, machen sich so lange über diese Titelsucht lustig, bis sie selbst die beliebte Handhabe zu ihrem Namen haben. Ein anderer Titel, der ebenfalls sehr modisch geworden ist, ist „Pro- fessor“. In früheren Zeiten begnügten sich Geistliche, welche an den Hochschulen docirten, mit dem akademischen Doctortitel. Jetzt sind sie alle Professoren.

gege-  
sehen  
Was  
schaf  
recht  
als  
des  
gen  
Kun  
in G  
sich  
jand  
so n  
Jnd  
gesu  
um;  
Kau  
trat;  
Händ  
Ein  
Gin  
bezie  
sein,  
Dara  
Beide  
Bett  
wahr  
welch  
dies  
inden  
unter  
Züße  
christ  
war  
stroz  
es,  
mini  
work  
reich  
lassen  
Arist  
der  
Bon  
man  
ansch  
er a  
hat e  
rührt  
zwar  
jähr  
per  
fönn  
Hyp  
Jalle  
halte  
Der  
läßt  
Zwar  
nicht  
weg,  
die  
find  
word  
Iand  
dassel  
Mari  
einem  
Die  
haben  
zwei  
einen  
gelie  
Dam  
gesha  
nann  
ste in  
liefer  
verlö  
nun  
functi  
umgef  
isolirt  
Höhe  
von j  
Eisen  
Tau  
kumm  
Genü  
Lebe  
lehrt,  
Spani  
Bettl  
mit d  
Bettl  
war  
empfin  
stolger  
Annah  
sich Z  
augen  
wieder  
Unfin  
nicht  
Bettl  
in Se  
der n  
zofe m  
Ehrgef  
tragen  
„ich d  
geben  
Jhren  
Jahre

— (Das Gebet und die Diplomatie.) In London erregt gegenwärtig ein bei Bentley erschienenes Buch von J. H. Skene Aufsehen, das den Titel führt: „With Lord Stratford in the Crimean War.“ Lord Stratford war der große englische „Elschi“, der Botschafter, der am goldenen Horn Jahre lang Englands Einfluß aufrecht erhielt. Was aber noch interessanter in dem Buche sein dürfte als die Beschreibung Lord Stratford's, ist die seines ersten Dolmetschers, des jetzt noch in Konstantinopel in Erinnerung stehenden und vielgenannten Herrn Alison. Alison, der ein Mann von Geist und Kenntnissen war, aber auch leider eine böse Zunge besaß, der er selbst in Gegenwart der höchstgestellten Personen keinen Einhalt that, besand sich eines Tages im Zimmer des Großveziers, als der griechische Gesandte mit diesem über die griechische Industrie sprach. „Man behauptet“, so warf Alison ein, „daß es in Griechenland selbst einen Orden der Industrierritter gibt.“ Der griechische Gesandte soll darob das Weiße gesucht haben. Mit dem Großvezier ging Alison durcheinander herum; doch verziehen ihm die meisten seine Freizeiten mit Ausnahme Kauf Paschas. Derselbe suchte Alison zu ignoriren, wenn dieser eintrat; doch kaum merkte dieser des Großveziers Absicht, als er mit den Händen in der Tasche und pfeifend im Zimmer umherzulaufen begann. Ein Diener flüsterte ihm zu, daß der Herr auf den Sopha der Großvezier sei. „Unmöglich!“ — schrie Alison — „das kann nur ein Lakai sein, denn Se. Hoheit würde mich wie ein Gentleman empfangen.“ Darauf begannen denn die geschäftlichen Verhandlungen zwischen den Beiden, welche der Großvezier mit der Bemerkung unterbrach, daß die Bestände gekommen. Er kniete darauf nieder und sagte mit einer wahren Stentorstimme den Teil des muslimanischen Gebetes her, welches mit der Verwünschung aller Ungläubigen schließt. Alison nahm dies gelassen hin, zahlte aber dem Großvezier bald in dessen Münze, indem auch er die Verhandlungen mit dem Hinweis auf seine Bestände unterbrach, sich niederwarf, seltsame Bewegungen mit Händen und Füßen machte und schließlich alle Türken, Muselmanen und Feinde des christlichen Glaubens mit vielen Schimpfworten verfluchte. Kauf Pascha war wüthend; Alison ging aber befriedigt weg. Von solchen Erzählungen ist Skene's Buch.

— (Der Reichtum eines Ministers.) Lord Derby liebt es, die Segnungen der Sparsamkeit zu preisen. Der edle Colonialminister ist ein consequenter Mann und Niemand hat ihm je vorgeworfen, daß er nicht buchstäblich befolgt, was er predigt. Er ist nicht der reichste Engländer, diese Ehre muß dem Herzog von Westminster überlassen werden; aber es ist in der ganzen langen Liste englischer Aristokraten keiner, selbst der Herzog v. Portland nicht ausgenommen, der über so viel Baargeld verfügt, als der fünfzehnte Earl of Derby. Von seinen Ländereien allein bezieht er 167,000 Pfd. per Jahr. Wenn man seine Einkünfte aus anderen Quellen auf weitere 30,000 Pfd. anschlägt, so greift man eher zu niedrig, als zu hoch. Obendrein genießt er als Minister ein jährliches Salaire von 5000 Pfd. Seine Gemahlin hat ein unabhängiges Einkommen, das von ihrem ersten Mann herührt, und zu guter Letzt hat er keine Kinder. Nun erzählt man sich zwar von einem anderen steinreichen Edelmann, einem Herzog, der ein jährliches Einkommen von 200,000 Pfd. besitzt, daß er nur 500 Pfd. per Jahr habe, gewissermaßen Taschengeld, worüber er frei verfügen könne. Der ganze Rest wird von Standesausgaben, Appanagen und Hypothekenzinsen verschlungen. Aber Lord Derby ist nicht in diesem Falle. Er hat nur einen großen Landstük, den er standesgemäß unterhalten muß, Knowsley, und der ist weder übergroß, noch unprofitabel. Der edle Herr hat einen großen Park, aber er läßt ihn nicht unbenuzt; er läßt Kühe darauf weiden und verlangt eine gewisse Summe per Hektar. Zwar hat er noch ein kleines Gütlein in Kent, aber auch das frucht nicht viel Geld. Der Lord hat keine noblen Passionen. Er gibt nichts weg, guten Rath ausgenommen, so wenigstens sagen seine Nachbarn, die Bürger von Liverpool. Und die müssen wissen. Vielleicht aber sind sie böse auf ihn zu sprechen, weil er seiner Partei untreu geworden ist.

— (Im Vestibül der freien Bibliothek in Sunderland) soll zur Erinnerung an das Unglück, durch welches im Juni d. J. 186 Kinder das Leben verloren, ein Denkmal aus weißem Marmor errichtet werden. Dasselbe wird eine trauernde Mutter mit einem toten Kinde auf ihren Knien darstellen.

— (Das elektrische Licht auf der Brooklyn Bridge.) Die ersten elektrischen Beleuchtungsversuche auf der Brooklyn Bridge haben mit größtem Erfolge stattgefunden. Es sind 70 Bogenlampen auf zwei Schließungskreise verteilt, das wenn der eine Kreis durch irgend einen Zufall versagen sollte, das von den Lampen des anderen Kreises gelieferte Licht über die ganze Fläche der Brücke vertheilt bleibt. Zwei Dampfmaschinen treiben je zwei Dynamo-Maschinen, die hintereinander geschaltet, den nötigen Strom liefern. Als Electricitätsquellen sind sogenannte „shunt dynamos“ aufgestellt, die den Vortheil haben sollen, daß sie innerhalb ihrer Leistungsfähigkeit immer nur gerade so viel Strom liefern, als benötigt wird; wenn also z. B. die Hälfte der Lampen verlöschen sollte, so regulirt sich die Maschine automatisch derart, daß sie nur so viel Strom in den Schließungsbogen entsendet, als für die functionirenden Lampen nötig ist, beziehungsweise als diese in Licht umsetzen können. Die Kupferkabel sind 30,000 englische Fuß lang, gut isolirt und an den Brückenköpfen durch das Mauerwerk in eigenen Röhren geführt. Die Lampen haben doppelte Kohlen, eine Lichtstärke von je 2000 Kerzen und sind mit Glasugeln versehen, die durch ein Eisendrahtgitter geschützt sind.

— (Die Prinzessin von Wales) leidet, wie es heißt, an Taubheit. Das Uebel spottet der Kunst der besten Aerzte und verflümmert der Prinzessin insbesondere die musikalischen und theatralischen Genüsse, denen sie leidenschaftlich ergeben ist.

— (Ein besonders charakteristischer Typus spanischen Lebens) ist stets der Bettler gewesen. Wie die älteste christliche Kirche lehrte, daß der Arme der Bruder auch des Kaisers sei, so war in Spanien die Bettlerkunst stets für fast heilig angesehen. Wer einem Bettler nichts geben konnte oder wollte, berührte wenigstens seinen Hut mit den Worten: „Verzeihen Sie, Gnaden um Gottes willen, mein Bruder!“ Unzählige Gesetze wurden gegen das Ueberhandnehmen der Bettellei erlassen, aber alles war vergeblich. Der echte spanische Bettler war stolz und kühn, da er von seinem Werthe überzeugt war. Er empfing Almosen, ohne sich dadurch gedemüthigt zu fühlen, ja mit dem stolzen Bewußtsein, demjenigen, welcher ihm dieselben reichte, durch ihre Annahme zu einer Belohnung im Jenseits zu verhalten. „Suchen Sie sich Ihre Armen wo anders“, sagte ein Bettler zu einer Dame, die augenblicklich kein Geld bei sich hatte, „denn ich habe keine Zeit, um wiederzukommen.“ Französischer Schriftsteller haben zwar entsetzlich viel Unfug über Spanien drucken lassen, aber folgende Geschichte ist, wenn nicht wirklich wahr, so doch jedenfalls völlig im Geiste der spanischen Bettler erfunden. Ein französischer Reisender wurde bei seiner Ankunft in Sevilla von einem gesund und kräftig aussehenden jungen Manne, der nur schlecht gekleidet war, um eine Gabe angesprochen. Der Franzose wollte ihm ein paar Francs zukommen lassen, ohne ihn in seinem Ehrgefühl zu kränken, und sagte: „Nehmen Sie meinen Koffer und tragen Sie ihn in mein Gasthaus.“ „Herr!“ antwortete der Bettler, „ich diene keinem Menschen, ich bettele: Sie können mir ein Almosen geben oder abschlagen, wie Sie wollen, aber Sie dürfen mich nicht als Ihren Knecht behandeln!“

— (Der Roman einer Griechin.) Vor beiläufig einem Jahre kam eine griechische Familie nach Wien, um hier einen Erwerb

zu suchen. Für die 16jährige Tochter wurde alsbald ein Dienst gefunden, in welchem sich das Mädchen jedoch sehr unglücklich fühlte. Vor etwa drei Wochen nun stand das heute 17 Jahre alte, blühend schöne Mädchen an einem Fenster der Wohnung ihrer Dienstgeberin und weinte. Zudem sie ihrem Schmerz freien Lauf ließ, hatte sie für einen älteren, äußerst elegant gekleideten Herrn, der die Gasse einigemal passirte und dabei auffällig nach ihr emporblickte, kein Auge. Einige Tage später kam derselbe Herr zu ihren Dienstgebern und bat um ihre Hand. Derselbe ist ein reicher Privatier, der wohl schon 56 Jahre zählt, der aber seiner zukünftigen Gattin sogleich eine Summe von 50,000 fl. machte. Die glückliche Braut ist jetzt von den Leiden eines Dienstes befreit, sie hat heute nur mehr die Sorge für ihre Ausstattung und im Jagdich schon voll Hochzeit sein.

— („Unsterbliche“ Thiere) will ein amerikanischer Gelehrter entdeckt haben. Nicht alles animale Leben, so behauptet derselbe in dem jüngst erschienenen „Journal of Science“, ist dem Tode unterworfen. „Wenn man durch das Mikroskop eines jener winzigen, einzelligen Geschöpfe beobachtet, die man als Protozoen kennt, so sieht man, wie es sich in eine elliptische Gestalt ausdehnt, die eine Zeit hindurch immer länger und länger wird. Es beginnt sich dann, um es populär auszudrücken, an seinem Aequator zusammenzuziehen und nimmt die Gestalt von zwei nahezu kugelförmigen Körpern an, die durch ein schmales Band miteinander verbunden sind. Immer schmaler wird dieses Band, bis zuletzt die beiden Kugeln frei werden und an der Stelle des einen nunmehr zwei Individuen erscheinen. In welchem Verwandtschaftsgrade stehen nun diese beiden Wesen zu der früheren Form und zu einander? Wenn wir sie noch so genau untersuchen, finden wir sie vollständig gleich an Gestalt und Zusammensetzung oder vielmehr Einfachheit der Structur. Keines von ihnen ist Erzeuger und keines Erzeugtes. Der Proceß der Reproduction oder, besser gesagt, Multiplication muß, so weit wir absehen können, sich in derselben Weise für immer wiederholen und deshalb kann man diese Thiere, abgesehen von Unfällen, die sie treffen können, in einem gewissen Sinne als unsterblich betrachten.“

— (Die Seeschlange.) Sehr spät für die Saison taucht in diesem Jahre die Seeschlange auf. Sonderbarer Weise bürgt dieses Mal nicht ein Schiffscapitän, sondern ein Pastor für das Ungeheuer. Der Vicar von Wade schreibt nämlich, er habe von dem Strande aus das Ungeheuer gesehen. Dasselbe war ungefähr achtzig Fuß lang und schwamm mit der Schnelligkeit von 25 Meilen pro Stunde. Natürlich behauptet der Reverend auf das Bestimmteste, das Ding, welches er sah, sei ein Thier gewesen, ob Walfisch oder Seeschlange, überläßt er dem Urtheile von Sachverständigen.

— (Die Insel Wight) soll nunmehr durch einen Tunnel mit England verbunden werden. Die erforderlichen Bohrversuche wurden bereits gemacht, und die Sachverständigen glauben, daß die Ausführung keine Schwierigkeiten bieten wird.

— (Ein salomonischer Erblasser.) Ein alter amerikanischer Farmer dictirte sein Testament. „Ich vermache meiner Frau 500 Dollars Jahresinkommen. Haben Sie das niedergeschrieben?“ — „Ja“, sagte der Notar, „aber sie ist noch nicht alt und könnte sich wieder verheirathen. Was soll dann geschehen?“ — „Gut, schreiben Sie, im Falle ihrer Wiederverheirathung erhält sie 1000 Dollars Jahresinkommen.“ — „Was, zweimal so viel?“ — „Ja wohl, denn wer sie heirathet, hat das viele Geld ehrlich verdient. Er wird ohnehin seine Noth mit ihr haben.“

— (Wie man in San Francisco ein Dienstmädchen wirbt.) Will sich eine Hausfrau um ein Dienstmädchen bewerben, so hat sie zunächst respectvoll Erkundigungen einzusehen, welche Zeitungen gerade in den Kreisen der jungen Dame Mode und wohlgeklungen sind. In ein derartiges Blatt hat sie ihr ergebendes Gesuch um eine „Stütze der Hausfrau“ einzurücken und selbstverständlich Sorge zu tragen, daß die Fassung derselben die nötige Hochachtung durchblicken läßt. Ist das Fräulein nicht abgeneigt, das Gesuch in nähere Erwägung zu ziehen, so wird sie die Wittstellerin durch eine Postkarte benachrichtigen, daß sie dieselbe zu bestimmter Stunde zu empfangen bereit ist, und jetzt darf die Hausfrau schon einige Hoffnung schöpfen. Ihre Hauptforge muß von da ab darauf gerichtet sein, bei der ersten Begegnung einen möglichst günstigen Eindruck auf die junge Dame zu machen; sie vermeide besonders sorgfältig Alles, was etwa die Betreffende in den Schatten stellen und ihre Gefühle verletzen könnte. Bescheidenheit und Verehrung muß sich in ihrem ganzen Wesen ausprägen. Die Feststellung des Gehaltes überläßt selbstverständlich die Hausfrau der jungen Dame, welche ebenso zu entscheiden hat, ob und welche Arbeit sie übernehmen will, und die Bestimmungen ihrer Gemächer trifft. Der künftige Hausherr wird selbstverständlich Tact genug besitzen, einige Tage zuvor im Gesellschaftsanzuge dem Fräulein seine Aufwartung zu machen und sich bemühen, in ihren Augen Gnade zu finden. Angezeigt wird es auch sein, wenn der Hausherr dem Fräulein sofort mittheilt, daß er sich seine Kleider und Stiefeln selbst wäscht oder durch einen Stiefelpurger auf der Straße putzen lasse, daß er stets für gute, nicht schlachtige Kohle sorgen werde, damit das Fräulein höchstens einmal in der Woche den Herd auszuräumen und frisches Feuer zu machen brauche, daß er ferner immer zur festgesetzten Zeit zum Diner erscheinen werde, damit das holde Wesen dann Zeit habe, sich auch in „Staat“ zu werfen u. s. w. Raum wird es des Hinweises bedürfen, daß der Einzug der jungen Dame auch äußerlich feierlich begangen wird. Dieses sind die unerlässlichen Bedingungen, welche zu erfüllen sind, wenn man überhaupt ein Dienstmädchen in diesem gezeichneten Lande bekommen will. Natürlich ist es bei Weitem schwerer, ein solches Juwel für ewige Dauer zu erhalten.

Ungarisches Theater.

Hermannstadt, 24. October. „Der schöne Schächer“ („Szép juhász“), Volksstück von Sziget, das unsere Gäste, Herr Varady und Frau Könczöl, gestern zu ihrer Benefice-Vorstellung ausführen haben, ist plump in der Anlage, plump in der Ausführung des Grundgedankens und wird nur verdaulich eines theils durch die eingelegten schönen Volkslieder, andertheils durch die ihre Wirkung nie verfehlende Figur des verabschiedeten Soldaten. Die übrige Maße des Stückes ist fürchterlich schwache Waare und der Verfasser trachtet ihr ein wenig Lustre durch den Auszug mit dem kleinen Pöbel zu geben, einer ähnlichen klugen Knabengetalt, wie wir ihr in seinem, um vieles besseren „Vén hákkanosos“ begegnen. Die Aufführung des Stückes ging, abgesehen einige Abweichungen in der orchestraalen Begleitung der gefanglichen Theile —, worüber aber geredet wurde mit Rücksicht auf die wegen Kürze der Zeit nur ein malige Probe, nicht abfällig geurtheilt werden kann, — befriedigend vor. Frau Könczöl und Herr Varady wurden bei ihrem Erscheinen mit Beifallsrufen empfangen, und Erstere erhielt auch ein Blumenbouquet. Wie an den früheren Abenden, so wurden auch diesmal sämtliche Lieber enthusiastisch applaudirt, so daß „söváradi lányok“ und die beiden Gattin, wiederholt werden mußten. Es sind dies die Trümmer, die stets geminnen und einen großen Strich machen, weil sie nicht von Noten, sondern par coeur vorgetragen werden. Den Glanzpunkt des gefanglichen Partes bildete jedoch das von Herrn Varady gesungene Caroff'sche Lied mit Bródmarty'schem Text; rein und klar kam jeder Ton hervor und das Relief wurde durch innige Empfindung genupreich ergänzt. Das Beneficententpaar wurde unzählige Male gerufen.

Einem trefflichen Repräsentanten fand in Herrn Gardi der „Ab-schierter“ Balint; er spielte köstlich, wenn auch zuweilen die komische Ader etwas schwächer quoll; er wurde gleichfalls durch Hervorruf aus-gezeichnet; dieselbe Ehre ward der kleinen Komödy Jitka zu Theil, die einen überaus netten und herzigen Knaben stellte.

Belobnter Glaube.

Budapest, 20. Wochgeboren! Vor ungefähr einem Monate wendete ich die „Brand'schen Schwerepillen“ an, in dem Glauben, endlich das Arcanum gegen mich „quälende Obstructionen“ gefunden zu haben. Mein Glaube wurde durch das glänzende „Resultat“ gerechtfertigt und bin ich durch den Gebrauch derselben gänzlich wieder „hergestellt“. Ich kann nicht umhin, Ihnen für dieses Mittel meinen ergebensten „Dank“ auszusprechen. Ergebenst J. de Pottery, f. u. Honvedoberstlieut. in Ruhe-stand. „Hotel National.“ — An Herrn Apoth. Rich. Brandt, Zürich (Schweiz). Die Apoth. R. Brandt'schen Schwerepillen, indem sie das Blut reinigen, sind in fast allen chronischen Krankheiten vom größten Nutzen. — Von uns allen geschätzt, müssen wir umso mehr darauf achten, daß wir uns auch die echten Pillen verschaffen. Auf der Etiquette jeder Schachtel muß sich der Namenszug Richard Brandt und das weiße Schwerekreuz auf rothem Grunde befinden. Die Schachtel kostet 70 Kreuzer in den Apotheken.

Original-Telegramme.

Wien, 23. October. (Ung. T.-C.-B.) Die ungarische Delegation hielt um 5 Uhr ihre erste Sitzung und wählte die bereits candidirten Functionäre. Nach Haynald's schwungvoller Eröffnungsbrede wurde das Schreiben der oppositionellen Mitglieder Apponyi, Szilágyi und Pulszky verlesen, worin dieselben ihre Abdankung anzeigen. Auf Antrag Jalks wurden drei Ersatzmitglieder einberufen, sodann die gemeinsamen Vorlagen unterbreitet.

Paris, 23. October. (Ung. T.-C.-B.) Senat und Kammer vertagten sich ohne Zwischenfall bis Donnerstag. Im Senat legte der Handelsminister die Eisenbahnconvention vor. Der Finanzminister unterbreitete trotz des Votums des Budgetcomités das rectificirte Budget.

Paris 23. October. (Ung. T.-C.-B.) Competente Aeußerungen mehrerer Deputirter lassen eine Ministerkrisis als unerwünscht erscheinen.

Alexandrien, 23. October. (Ung. T.-C.-B.) Es sind neuere Cholerafälle, darunter viele mit tödtlichem Ausgange, vorgekommen.

Budapest, 23. October. (Witterungs-Telegramm.) Bei abnehmender Temperatur ist Wetter mit wechselnder Bewölkung und örtlichem Regen zu erwarten.

Marktbericht.

Hermannstadt, 23. October. Weizen, per Sackloster, besser Qualität fl. 8.20 mittlerer fl. 7.80, minderer fl. 7.40, Galtschitz, besser, fl. 7.—, mittlerer fl. 6.60, minderer fl. 6.20, Korn, besser fl. 5.40, mittlerer fl. 5.10, minderer fl. 4.90, Gerste, besser fl. —, mittlerer fl. —, minderer fl. —, Hafer, besser fl. 3.30, mittlerer fl. 3.10, minderer fl. 2.90, Kukuruz, fl. 5.20, Erbsen fl. 2.—, Mandeln per 100 Kilo fl. 16.—, Semmelmehl fl. 15.—, Weizenmehl fl. 14.—, Schwarzmehl fl. 9.—, Erbsen, per Liter fl. 12, Amlen fl. 14, Fiolen fl. 7, Dinkel fl. 14, Haer, per 100 Kilo, gebundenes fl. 2.—, ungebundenes fl. 1.80, Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.50, weiches fl. 2.75, Kerzen, per Kilo fl. 60, Seife fl. 40, Rindfleisch fl. 44, in der Militärant fl. 46. Gastwirth, von Klausenburg.

Fremden-Liste.

vom 22. October. Hotel Neuröhrer. F. Smaly, f. l. Rittmeister, von Mebiasch; Baron Karl Apor, Gerichtstafel-Präsident, sammt Besse, von Maros-Basarhely; F. Schrader, Kaufmann, von Nürnberg.

Letzte Vorstellung.

Ungarisches Theater in Hermannstadt. Unter der Direction des Andreas Szupa. Heute Mittwoch den 23. October 1883: Auftreten des Herrn Nikolaus Várady und der Frau Etelka Könczöl. A piros bugyellaris. (Die rothe Briestafche.) Original-Volksstück mit Gesang in 3 Acten von Franz Csepreghy. (Eingesehen det.)

MATTONI'S  
GIESSHÜBLER  
reinstes  
alkalisches  
SAUERBRUNN  
bestes Tisch- und Erfrischungsgetränk,  
erprobt bei Husten, Halskrankheiten, Magen- und Blasenkatarrh.  
PASTILLEN (Verdauungszwischenchen).  
Heinrich Mattoni, Karlsbad (Böhmen).

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 23. October 1883.

Ung. Goldrente, 6%	119.35	Ung. Prämien-Lose	97.—
Ung. Goldrente, 4%	86.80	Reichsregulirungs- u. Stegeb. Lose. 113.—	
„ Papierrente	85.60	Decker. Staatsanleihe in Papier	109.75
„ Eisenbahn-Anleihen	139.75	Decker. Staatsanleihe in Silber	96.40
„ „ I. Emission St.-Dblig.	91.—	Decker. Goldrente	78.90
„ „ II. „	112.—	1860-er Staats-Anleihen	95.—
„ 1876-er Staats-Dblig.	96.75	Decker.-ung. Nat.-Bank-Actien	131.60
„ Grundentlastungs-Dblig.	99.50	Ung. Creditbank-Actien	385.—
„ Grundentl.-Dblig. mit Berl.	98.25	Decker. Credit-Actien	282.30
Leone-Banater Grundentl.-Dblig.	96.50	Silber	—
„ detto detto mit Berl.	98.—	R. l. Danaten	5.70
Siebenb. Grundentl.-Dblig.	98.—	20 Francs Goldstücke	9.52
Kroat.-Slavon.	98.—	100 Mark Deutsche Reichsbank	58.80
Ung. Prämien-Dblig.	98.50	London (für dreimonatl. Wechsel)	119.95

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 23. October 1883.

Ung. Goldrente	119.60	Ungarische Prämien-Lose	113.10
4-procentige Goldrente	86.80	Reichsregulirungs- u. Stegeb. Lose. 109.75	
5-procentige Papierrente	85.65	Decker. Staatsanleihe in Papier	78.50
Ung. Eisenbahn-Anleihen	137.75	Decker. Staatsanleihe in Silber	79.10
Ung. „ I. Emission St.-Dblig.	91.15	Decker. Goldrente	99.40
„ „ II. „	112.50	1860-er Staats-Anleihen	131.60
„ 1876-er Staats-Dblig.	96.75	Decker.-ungarische Bankactien	389.—
„ Grundentlastungs-Dblig.	99.75	Ungar. Creditbank	382.—
„ Grundentl.-Dblig. mit Berl.	98.50	Decker. Creditactien	284.—
Leone-Banater Grundentl.-Dblig.	98.25	R. l. Danaten	5.70
„ detto detto mit Berl.	98.—	20 Francs-Stücke	9.52
Siebenb. Grundentlastungs-Dblig.	98.10	100 Mark Deutsche Reichsbank	58.80
Kroat.-Slav.	100.—	London	120.—
Belagente-Dblig.	97.—	Decker. Papierrente 5%, Anzeigefrei	93.—

